

Freitag, 12.02.2016

SWR2 Treffpunkt Klassik – Neue CDs: Vorgestellt von Jörg Lengersdorf

"warm leuchtender Ton"

Moszkowski – Works for Violin and Piano

Nazrin Rashidova (Violine)

Daniel Grimwood (Klavier)

Naxos 747313341078

„Glühen am Rande der Eiszeit“

Hans Abrahamsen

"Let me tell you"

Barbara Hannigan (Sopran)

BR Symphonieorchester

Andris Nelsons

Winter und Winter 025091023226

LC02829

„ausgewogener Quartettklang“

Dmitri Schostakowitsch

Streichquartette Nr. 4/6

Theatersuite, Klavierquintett

Delian Quartett/Anatol Ugorski (Klavier)

OEHMS 4260034864511

„puffend und knallend aus der Vergessenheit“

Daniel Steibelt

Klavierkonzerte

Howard Shelley (Klavier)

Ulster Orchestra

Hyperion CDA68104

„Der Spirit des Jazz“

Martinu, Veress, Janacek, Poulenc

Musik für Bläser und Klavier

Woodwinds of the Royal Concertgebouw Orchestra

Jeroen Bal (Klavier)

RCO Live 81433701921

„aufregend in zweierlei Hinsicht“

Peter Tschaikowsky

Violinkonzert op. 35

Igor Stravinsky

"Les Noces"

Patricia Kopatchinskaya (Violine)

Leitung: Teodor Currentzis

MusicAeterna Sony 88875165122

LC 06868

„Wellness Ambiente ohne Magie“

Water

Helene Grimaud (Klavier)

Nitin Sawhney, Keyboard, E Gitarre, Programmierung

Deutsche Grammophon 028947952688

„Pop im Paket“

Milos

Blackbird – the Beatles Album

Milos/Streichensemble/Gäste

Mercury 028948123100

Der Dirigent Teodor Currentzis wird gern als eine Art Renaissancepunk vermarktet: als radikaler Beinahe-Sektenführer eines Orchesters namens MusicAeterna. Abgehangene Klanggewohnheiten auszubürsten, das ist Teodor Currentzis Programm.

Und das macht den Dirigenten möglicherweise zum idealen Partner der Geigerin Patricia Kopatchinskaya, denn auch die barfuß auftretende Supervirtuosin schmeißt gern alte Hörgewohnheiten über Bord und liebt schockierende Kontraste. Die Kopatchinskaya sagt von sich selbst: „Wenn andere Geiger die Hausschweine sind, dann bin ich die Wildsau.“ Wie die neueste Zusammenarbeit der beiden jungen Klangrevoluzzer auf CD klingt, erfährt man heute in der Sendung etwa in einer Stunde. Außerdem habe ich Produktionen mit neuer Musik von Hans Abrahamsen und Nitin Sawhney, Kammermusik von Schostakowitsch und Martinu, Klavierkonzerte vom vergessenen Klassiker Daniel Steibelt und Gitarrenmusik von den Beatles ins Studio mitgebracht.

Abwechslungsreich waren also die letzten Wochen im internationalen Klassikgeschäft. Das ist eine neue CD mit Werken von Moritz Moszkowski...

Moritz Moszkowski: Molto Vivace aus: Suite op. 71

4'36

Zugegeben, ein Effekt aus dem Tonstudio, aber hinreißend realisiert. Geigerin Nazrin Rashidova spielt beide Geigenstimmen in Moritz Moszkowskis Suite für zwei Violinen und Klavier.

Beim ersten Hören der Produktion fällt die tontechnische Trickserei zunächst gar nicht auf, vielleicht fragt man sich allenfalls, warum in den Booklet Informationen keine zweite Geige angegeben wird.

Zuallererst ist das eine hinreißend gezeigte Aufnahme, und, kein Wunder, extrem homogen in der Klangfärbung beider Stimmen.

Artikulation, Vibratogeschwindigkeit, Timing, alles ist geradezu beängstigend aufeinander abgestimmt. Und das alles sind natürlich zunächst einmal gute Nachrichten für den Hörer. Vielleicht kommt die Irritation auch erst beim Lesen des Klappentextes. Denn sobald man weiß, dass hier nur eine Geigerin nacheinander beide Tonspuren übereinander eingespielt hat, kann man die Frage kaum noch verdrängen:

Wie hätte das wohl geklungen, wenn die wirklich fantastische Geigerin Nazrin Rashidova einen ebenso fantastischen Partner für die zweite Geige gefunden hätte? Hätten sich beide Stimmen dann womöglich zu noch mehr unterhaltsamen Mätzchen inspiriert? Wäre dann noch mehr gegenseitig sich provozierender Funkenschlag geflogen, ohne den Kammermusik normalerweise nicht denkbar ist?

Wer weiß das schon? Die Frage muss müßig bleiben, und vielleicht entsteht sie auch nur, weil man um die Studiospielerei weiß. Denn die Aufnahme ist unanfechtbar inspiriert, musikantisch, außerdem bestehen drei Viertel der CD aus Musik, an der nicht im Studio gedreht wurde. Und hier zeigt Geigerin Nazrin Rashidova dann ohne künstliches Spiegelbild, wie innerlich die häufig als Salonmusik abgewerteten Werke von Moszkowski klingen können.

Moritz Moszkowski: Les Nymphes aus: Vier Stücke op. 82

4'57

Nazrin Rashidova, Violine, und Daniel Grimwood, Klavier, mit „Les Nymphes“ op. 82,1.

Der Komponist Moritz Moszkowski war mal ein großer Name im gehobenen Bürgertum, seine Klavier-Salonstücke waren rasende Verkaufserfolge zum Ende des 19 Jhds., als man als höhere Tochter noch unbedingt Klavierkenntnisse brauchte, um auf dem Heiratsmarkt zu reüssieren. Irgendwo stand mal zu lesen, sämtliche gepolsterten Klavierhocker der

westlichen Welt – die mit Notenfach - hätten irgendwann mal eine Ausgabe von Moszkowskis Salonstücken beherbergt.

Im 20. Jhd. verließ Moszkowski dann in mehrfacher Hinsicht das Glück, Ehefrau und Tochter starben kurz hintereinander, im ersten Weltkrieg verlor er dann auch noch all sein Geld, er hatte es in russischen und deutschen Staatsanleihen angelegt.

Moszkowski starb verarmt und verbittert 1925 in Paris. Aber immerhin blieb sein Klavierwerk im Gedächtnis unzähliger Pianisten.

In Vergessenheit geriet dagegen Moszkowskis Violinschaffen. Denn er war wohl auch ein ziemlich guter Geiger, spielte regelmäßig als junger Mann im Berliner Akademieorchester bei den ersten Violinen.

Vor ein paar Jahren haben immerhin Stars wie Itzhak Perlman und Pinchas Zukerman die Duosuite op. 71 aufgenommen, auch die zwei Konzertstücke op. 16 gab es schon auf CD. Man macht also nicht nur Neuentdeckungen mit dieser frischen Naxos Produktion. Aber selbst eingefleischte Geigenfans dürften hier wenigstens ein paar Stücke entdecken, die sie noch nie gehört haben. Und die sind dann auch hinreißend musiziert von der jungen Aserbaidschanischen Geigerin Nazrin Rashidova. Allein für ihren warm leuchtenden Ton lohnt hier unbedingtes Hinhören.

SWR2 Treffpunkt Klassik – neue CDs.

Die nächste Musik entführt in die kalt funkelnde Welt am Rand des Wahnsinns.

Hans Abrahamsen: „I know you are there“ aus: „Let me tell you“

1'01

„Ich weiß, Du bist da. Ich weiß, ich werde Dich finden. Lass mich Dir erzählen, wie es wird.“ Das singt, spricht, flüstert, fleht Sopranistin Barbara Hannigan auf einem einzigen, sich obsessiv wiederholenden Ton. Ein F, immer wieder, nicht mehr, nicht weniger. Gedanken kreisen auf engstem Tonraum um sich selbst.

Barbara Hannigan ist nicht nur eine wandlungsfähige Sängerin, in alter wie in neuer Musik gleichermaßen zuhaus, sondern auch eine profilierte Dirigentin. Hier dirigiert sie einmal nicht selbst.

Das Symphonieorchester des bayrischen Rundfunks wird stattdessen geleitet vom ungeheuer klangsensibel arbeitenden Andris Nelsons. Dennoch darf man voraussetzen, dass die Solistin die Partitur in allen Verästelungen kennt.

„Let me tell you“, ein dramatischer Monolog von Hans Abrahamsen zu Texten von Paul Griffiths, ist Barbara Hannigan gewidmet, sie hat auch die 2013er Premiere in der Berliner Philharmonie gesungen.

Die Musik wirkt auf eine fremde Art vertraut, magisch flirren betörende Harmonien durchs Orchester, hinter einem weiß leuchtenden Nebel trügerischer Idylle droht die Finsternis. Der Text gemahnt an die Umnachtung der Ophelia in Shakespeares Hamlet.

Wie in einem Textsteinbruch der Shakespearevorlage findet diese Ophelia nur noch Splitter ihrer Sprache.

„Lass mich erzählen, wie es war, ich weiß, ich kann das, ich habe die Kraft, meine Worte mögen armselig sein, aber sie werden ausreichen müssen...“

Hans Abrahamsen: „Let me tell you how it was“ aus: „Let me tell you“

3'50

„Es gab eine Zeit, da konnte ich es nicht. Ich erinnere mich an diese Zeit.“ Der Text der Ophelia, jener Verzweifelten aus Shakespeares Hamlet, die in der Musik von Hans Abrahamsen immer wieder vergeblich versucht, ihre Geschichte zu erzählen, und die sich doch in eröffnenden Floskeln verliert.

Wer Sopranistin Barbara Hannigan, Widmungsträgerin des Werks, jemals live erleben durfte, darf sich sicher sein: eine fesselndere Interpretin für neue Musik im 21. Jhd findet man derzeit kaum.

Videoclips mit Barbara Hannigan haben in Internetportalen hunderttausende Clicks, und das überraschenderweise vor allem dann, wenn sie an die stimmlichen Grenzen geht. Wenn

Barbara Hannigan in Kinder und Jugendkonzerten Musik gibt, die gemeinhin als unvermittelbar gilt, in Avantgardeoper kreischt, keucht, quietscht und blafft, dann tobt gemeinhin ein ganzer Saal mit aknegebeutelten 14jährigen so, wie man das allenfalls bei Boybands erwarten würde.

In Hans Abrahamsens „Let me tell you“ erlebt man nun vor allem die hypnotisch intensive Barbara Hannigan, eine gute halbe Stunde Glühen am Rande der Eiszeit. Faszinierend.

SWR2 Treffpunkt Klassik – neue CDs

Zurück zur Natur. Fast wie Volksmusik klingt der folgende Satz von Dmitri Schostakowitsch.

Dmitri Schostakowitsch: Streichquartett Nr. 4 op. 83

3'58

Beinahe vibratolos leuchtet der fokussierte Klang der Melodiestimmen zuletzt über dem liegenden Bassfundament. Ein archaisches Blasinstrument, vielleicht ein Dudelsack, das hier mit den unendlichen Möglichkeiten des klassischen Streichquartetts zum Leben erweckt wird.

1948 komponierte Schostakowitsch dieses vierte Streichquartett, eigentlich ohne Hoffnung darauf, dass es ein Erfolg würde. Kurz vorher war der Komponist, der mal Liebling, mal Schreckgespenst der Sowjets war, zum ersten Mal massiv in Ungnade gefallen bei den stalinistischen Sittenwächtern.

Neben Regimetreuen Propagandaschlagern schrieb Schostakowitsch sozusagen seinen ganz privaten politischen Widerstand,

ein „Stück für die Schublade“, so steht es beim Delian Quartett im Begleitheft zu lesen.

Als Hörer ist man froh, dass Schostakowitschs Quartette doch häufig die Schublade verlassen haben. Auf einer Doppel CD des Delian Quartetts finden sich die Streichquartette 4 und 6, außerdem das Klavierquintett op. 57, bei dem die jungen Musiker vom pianistischen Altmeister Anatol Ugorski verstärkt werden. Kammermusikfans werden diese Stücke möglicherweise schon im Portfolio haben, es gibt aber auch Unerhörtes im Sinne des Wortes.

Schostakowitsch war nicht nur in seiner Jugend schon Pianist in einem Stummfilmkino, auch die Theaterbühne lieferte ihm immer wieder Folien für überbordend einfallsreiche Miniaturen. Die hier vom Delian Quartett in dieser Form erstmals eingespielte Theatersuite Schostakowitschs kombiniert Theater und Filmmusiken zu einer mitreißenden Folge von Charakterstücken. „Verfolgungsjagd“ – das nächste Stück klingt, wie es heißt.

Dmitri Schostakowitsch: Verfolgungsjagd aus: „Theater-Suite“

3'58

Dmitri Schostakowitschs Verfolgungsjagd aus dem Film: „die Abenteuer Korsinkinas“, so arrangiert für die hier neu zusammengestellte „Theatersuite“ aus Bühnen- und Filmmusiken der Jahre 1932 bis 1934.

Das Delian Quartett und Pianist Anatol Ugorski haben hörbar Freude am Satz, den man so wohl noch nie gehört hat.

Von rasant bis flüsternd reicht die Ausdruckspalette in den apart besetzten Miniaturen, eine Gavotte besteht gar zu zwei Dritteln nur aus gezupften Streichernoten.

Hier ist ein Lob für die Tontechnik fällig. Die Doppel CD ist ungeheuer klug mikrofoniert, einen ausgewogeneren Quartettklang hat man selten gehört, satt und doch transparent. Und manchmal reichen schon ein paar federnd robuste Basstöne aus dem Cellofundament, um der Phrase eine neue Richtung zu geben.

So kommen hier die besten Ideen manchmal aus Ecken, in denen man gar nicht zuerst sucht, so klingt inspiriertes Musizieren.

Hier macht Neuentdecken Spaß.

SWR2 Treffpunkt Klassik – frische CDs bei mir auf dem Tisch.

Das ist Musik von Daniel Steibelt, einem Beethoven Zeitgenossen, dem man nachsagte, er habe seinen Stücken so häufig Tambourinstimmen hinzugefügt, weil seine Frau so schön Tambourin spielen konnte.

Daniel Steibelt: Rondo aus „Grand concerto militaire“

6'05

Für ein klassisches Klavierkonzert hat das, mit Verlaub, ordentlich „Wumms“, im Sinne des Wortes. Daniel Steibelts großes Militärkonzert für Klavier solo und gleich zwei Orchester, nämlich eine Militärkapelle auf der einen, ein Symphonieorchester auf der anderen Seite. Neben Trommeln, Triangeln, Szepten und anderen lauten Instrumenten ist natürlich auch ein Tambourin dabei, Steibelts Ehefrau spielte dieses Instrument ja so gern. Dass Steibelt ausgerechnet ein großes Militärkonzert schreiben würde, entbehrt nicht einer gewissen Ironie, in jungen Jahren war er nämlich bei der Armee desertiert, um als fahrender Virtuose Karriere zu machen. Aber Steibelt, Sohn eines Berliner Klavierbauers, war ein Mann des Effekts. Und nach den Napoleonischen Kriegen machte man mit puffender und knallender Militärmusik den kommerziell erfolgreichsten Effekt auf europäischen Bühnen. Komponist Steibelt soll, wenn man zeitgenössischen Berichten glaubt, ein arroganter Protzer gewesen sein, der auch schon mal uralte Stücke als brandneu verkaufte, wenn er Geld brauchte, und das brauchte er bei seinem Lebensstil ständig. Der Lebenslauf von Steibelt, nachzusehen in der Allgemeinen Deutschen Biografie von 1893, präsentiert sich jedenfalls wie eine Aufzählung unangenehmer Charaktereigenschaften. Zitat: „Er täuschte das Publicum über innere Schwächen, und so war er auch als Virtuose unzuverlässig, einmal durch das Feuer seines Vortrags und die ihm geläufigen Effekte hinreißend, dann wieder durch Stilllosigkeit, Manieriertheit und reizlosen, schlotterigen Anschlag verletzend. Trotzdem vergrößerte sich die Zahl seiner Verehrer. Die elegante Welt, der neugebackene Adel des Kaiserreichs drängten sich zu seinem Unterricht“ – Zitat Ende.

Klingt nicht gut, aber mal so herum gefragt: warum soll man nicht einmal auf CD zum Nachhören präsentieren, was das Publikum Anfang des 19. Jhds zu Jubelstürmen reizte und die Kritik ärgerte? Zum Beispiel Steibelts sogenanntes „Sturm“ Konzert.

Daniel Steibelt: Rondo aus Konzert „Der Sturm“ op. 33

7'10

Das Finale aus Daniel Steibelts drittem Klavierkonzert von 1799, das Ulster Orchestra unter Leitung von Pianist Howard Shelley.

Nach seinem Tod 1823 blieb Steibelt der Nachwelt eigentlich nur durch eine sehr unglückliche Anekdote im Gedächtnis.

Auf einem Wettspiel ausgerechnet mit Ludwig van Beethoven soll Steibelt etwas überheblich ans Klavier gegangen sein, so dass Meister Beethoven sich bitter rächte. Als Beethoven an die Reihe kam, aus dem Stegreif etwas zu improvisieren, hat er wohl ein Notenblatt Steibelts demonstrativ auf den Kopf gestellt, und über die offenbar sehr schwache Bassstimme des Kollegen so gemein karikiert, dass Steibelt gedemütigt seine Tournee abbrach.

Steibelt soll daraufhin erklärt haben, er werde nur dort auftreten, wo man Beethoven nicht mehr einlade. Und das war es dann mit dem Nachruhm.

Die inzwischen schon viele CDs umfassende Reihe des Labels Hyperion mit unbekanntem klassischen Klavierkonzerten wird hier wieder einmal mit hervorragend interpretierter Musik aufgefrischt, die vielleicht keinen ewigen Rang in der Galerie der großen Meisterwerke beansprucht, die aber ohne Probleme die stattliche CD Länge von 80 Minuten über unterhalten kann. Und das ist doch auch mal was.

SWR2 Treffpunkt Klassik – neue CDs.

Bohuslav Martinů: Finale aus: Sextett für Klavier und Bläser H 174

2'50

Das Finale aus dem Sextett für Bläser und Klavier von Bohuslav Martinu von 1929, neu aufgenommen von den „Woodwinds of the Concertgebouw“.

Manchmal klingt es momentweise wie Gershwins Rhapsody in Blue, Martinus Werk entstand tatsächlich auch 5 Jahre nach Gershwins Welthit. Aber die Verwandtschaft liegt wohl eher an der gemeinsamen Inspirationsquelle von Martinu und Gershwin: dem Jazz.

Als Student hatte Martinu noch am Prager Moldauufer gewohnt, wohl eher ohne Kontakt zur amerikanischen Musik. Aber Gottseidank war Martinu eher kein Vorzeigestudent. Wegen „unverbesserlicher Nachlässigkeit“ flog er vom Prager Konservatorium, wurde Aushilfsgeiger in der tschechischen Philharmonie und entdeckte wohl während einer Tournee seine Liebe für Paris.

Ab 1923 wählte er die Stadt der Liebe als Hauptwohnsitz, bevor ihn der Nazi Terror zur Flucht in die USA zwang. In Paris war nun Jazz aus den Staaten in den 20er Jahren der letzte modische Schrei, und das hört man in vielen Passagen der neuen CD des Bläserensembles aus Amsterdam.

Anfang der 30er atmete auch das Sextett für Bläser und Klavier von Kollege Francis Poulenc stellenweise noch den Geist der Jazzy Twenties.

Francis Poulenc: Finale aus: Sextett für Klavier und Bläser

5'41

Poulencs Sextett ist ein unkompliziertes Stück, absichtlich frei von allzu viel Tiefgang, nach dem damaligen Motto der zeitgenössischen französischen Musikszene: „Macht Musik, auf der man sitzen kann“.

Töne als Gebrauchsgegenstände, dominiert von der augenzwinkernden Ironie, eine kurze Zeit lang war das jene typische Handschrift des Komponisten Francis Poulenc und seiner Zeitgenossen, die man hier auf der neuen CD des Bläserensembles der Solisten des Concertgebouw Amsterdam hören kann. Kombiniert werden die leichtherzigen Werke von Martinu und Poulenc dabei von volksmusikalisch inspirierten Stücken der Kollegen Leos Janacek und Sandor Veress.

Und nebenbei erfährt man mit dieser CD in der Hand auch noch, was Spitzenorchestermusiker in ihrer Freizeit machen: immer noch Musik, offenbar. Die Woodwinds, wie sie sich in Kurzform nennen, sind allesamt Solobläser des Orchesters des Concertgebouw in Amsterdam.

Posten, um die sich so viele hervorragende Musiker bei Ausschreibungen bewerben, dass allein dadurch die Qualität garantiert werden kann. Wer in Amsterdam genommen wird, zählt zur Weltelite.

Die Flötistin der vorliegenden Aufnahme, Emily Beynon, kennt man in der Tat schon aus einigen solistischen Produktionen.

Unterstützt wird sie von lauter internationalen Wettbewerbspreisträgern.

Auch handwerklich also höchstes Niveau. Ein echter Tipp für Freunde von Bläserkammermusik.

SWR2 Treffpunkt Kassik – neue CDs

Die nächste Aufnahme mit Tschaikowskys Violinkonzert wurde von Fans mit Spannung erwartet. Die junge Wilde der Geigenszene, Patricia Kopatchinskaya, hat sie eingespielt, wie immer barfuß, und offenbar mit ein paar neuen Ideen im Gepäck.

Peter Tschaikowsky: Finale aus: Violinkonzert op. 35

10'01

Es gibt eine Art inoffiziellen Hochgeschwindigkeitswettbewerb bei diesem Tschaikowsky Finale. Irgendwo hinter den sieben Bergen gibt es natürlich immer irgendeinen Geheimtipp, der die rasanten Passagen noch weiter jenseits aller Tempolimits runterhaut, wahrscheinlich weiß keiner so genau, wer denn jetzt tatsächlich Temporekord hält, aber Patricia Kopatchinskaya, begleitet vom Ensemble MusicAeterna liegt jedenfalls gut im Rennen. Überhaupt geht Patricia Kopatchinskaya oft an die instrumentale Reizgrenze, es pufft, knallt und klappert im Gehölz, und das macht tatsächlich Spaß, es ist jedenfalls nie glatt und gebügelt.

Kopatchinskayas geigerischer Kommentar zur herkömmlichen Chrompoliertheit wird manchmal auch zur ziemlich originellen Karikatur, das kann man so machen.

Gewöhnungsbedürftig wird es da, wo die Solistin ins verhauchte wabernde Timbre wechselt, manchmal gerät die Phrase ins Schlingern, wirkt leicht verwackelt, und tatsächlich erweisen sich in Kopatchinskayas durchaus erfrischender Lesart vor allem die langen Melodien als

echtes Problem. Oft wirken große Bögen allzu fragmentiert. Statt fesselnd ist das eher kleinkariert im Wortsinn, schade.

Irgendwann greift man sich als Geigenfan auch leicht genervt an den Kopf: zu oft wirken Einfälle zwanghaft originell. Vor lauter Gegen-den-Strich-Bürsterei ist letztlich auch die Schönheit unwiederbringlich ausgekämmt.

Die eigentliche Sensation der neuen Produktion ist das zweite Stück auf der CD. Igor Stravinskys Hochzeitsmusik „Les Noces“.

Igor Stravinsky: Les Noces

2'48

Igor Stravinskys Hochzeitsmusik „Les Noces“ gilt als das russische Werk in seinem Schaffen schlechthin: wild, unmittelbar, schön und gleichzeitig beängstigend. Wie so eine Hochzeit nun einmal ist.

Wenn Geigerin Patricia Kopatchinskaya als die junge Wilde der Violinszene gilt, dann ist Theodor Currentzis Ensemble „Musicaeterna“ das Pendant in der Orchesterlandschaft. Aber wo die Kopatchinskaya abseits ausgetretener Wege im Tschaikowsky doch ins Straucheln gerät, macht Dirigent Currentzis im Stravinsky den Pfad gleich mit dem Laubgebläse frei. So druckvoll ungebremst ist dem Hörer diese Musik noch nie um die Ohren geflogen.

Taumelnd fällt man ins Leere, wenn das Klangfest plötzlich in ein fahles Licht getaucht wird. Die Kontraste sind aufregend und im Sinne des Wortes unerhört.

Fazit: hier ist eine aufregende CD in zweierlei Hinsicht: Tschaikowskys Violinkonzert geht irgendwann bei aller Überspanntheit zu sehr auf die Nerven. Das Synapsenfeuerwerk von Stravinskys „Les Noces“ hinterlässt dagegen am Ende frische Luft nach einem reinigenden Gewitter.

SWR2 Treffpunkt Klassik, neue CDs

So klingt es, wenn Pianistin Helene Grimaud sich auf einer neuen CD mit dem Thema „Wasser“ beschäftigt...

Wasserspiele von Maurice Ravel.

Maurice Ravel: Jeux d'Eaux

5'10

Pianistin Helene Grimaud ist die Frau, die einst feuilletonwirksam Wölfe adoptierte, sich immer noch um die gefährdete Tierwelt kümmert und überhaupt fürs unverfälscht Naturnahe steht.

Eine Pianistin wie Helene Grimaud ist da auch vordergründig genau die Richtige, um auf einer mit Fotos, Sinnsprüchen und Gedichten wunderschön gestalteten CD ein ganzes Programm zu verantworten, dass sich ausschließlich mit Musik rund ums feuchte Thema beschäftigt.

Wasser – aus 15 verschiedenen Blickwinkeln angeleuchtet.

Luciano Berios Wasserklavier ist drauf, Liszts Wasserspiele der Villa d'Este, Debussys versunkene Kathedrale und Janaceks Nebelmusik.

Und selbstverständlich gehören auch Maurice Ravels „Jeux d'Eaux“ auf die CD, die spielenden Wasser, die kompositorisch so schillernd ins Klavier projiziert worden sind.

Nun ist Helene Grimaud eine ziemlich gute Interpretin klassischer Konzerte, eine Solistin, die rhythmisch kraftvoll auch mit großen Orchestern umspringen kann.

Eine sensible Klangmagierin ist sie allerdings nicht, das zeigt sich an der vorliegenden CD.

Klarheit und deutliche Artikulation sind natürlich auch und gerade in impressionistischer Musik obere Prioritäten, aber Helene Grimauds Spiel wirkt selbst in den leisen Passagen seltsam aggressiv, auch im Pianissimo dominieren kraftvolle Haken und Ösen, wo blitzende Perlenketten aufgereiht werden könnten. Zu wenig Zauber und Klangkontrolle - das ist gerade bei einem solchen Projekt ungut.

Vollends ärgerlich wirken vielleicht auch deswegen die Zwischenmusiken, die E Gitarrist, Keyboarder und Programmierer Nitin Sawhney als motivische Bindeglieder für die CD eingespielt hat.

Irgendwie Wellness Ambiente in einem Möbelhaus, Zimmerspringbrunnen statt Naturerleben.

Nitin Sawhney: Water – Transition

1'32

Nitin Sawhney heißt der Künstler, der für Helene Grimauds Album „Water“ sieben Zwischenmusiken komponiert hat, die den Klavierstücken zum Thema Wasser der verschiedenen Epochen Zusammenhalt liefern sollen.

Mit der grundsätzlichen Idee kann man noch glücklich sein, warum sollte die Klassikszene nicht auch mal mit neuen Klangkombinationen experimentieren?

Aber wie heißt es so schön: gut gemeint ist nicht notwendigerweise gut gemacht. Weder bringt Helene Grimauds Klavierspiel neue Facetten bei altbekannten Stücken zum Klingen, noch wirken die elektronischen Klangcollagen besonders erhellend, was das Thema Wasser angeht.

Leider klingen Wohlfühl CDs beim Heilpraktiker ganz ähnlich nach beliebig liebloser Plätscherei, irgendwie hatte man mehr erwartet.

Die neue CD von Crossover Klassik-Gitarrist Milos wirkt da schon überzeugender. Auch Milos liebäugelt gern mit Popmusik und Genreübergreifen. Aber seine CD mit Musik von den Beatles ist ein ziemlich ehrliches Paket. Streichquartett, Gitarre und ein paar Gäste –klingt plausibel, auch wenn die Gitarre im Vergleich zum Streichquartett viel zu laut gedreht ist. Das ist keine Kammermusik, das ist Pop, und da geht so etwas völlig in Ordnung

George Harrison: Here comes the sun

3'03